

Ulrich Herrmann (Hg.)
Volk - Nation - Vaterland



Studien zum
achtzehnten Jahrhundert
Band 18

STUDIEN ZUM ACHTZEHNEN JAHRHUNDERT
Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts
Band 18

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

VOLK – NATION – VATERLAND

Herausgegeben von Ulrich Herrmann

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1137-8

ISBN E-Book: 978-3-7873-2330-2

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1996. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, so weit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

VORWORT	9
I. EINFÜHRUNG	
<i>Ulrich Herrmann (Ulm)</i> Volk - Nation - Vaterland: ein Grundproblem deutscher Geschichte	11
<i>Ursula A. J. Becher (Braunschweig)</i> Nation und Lebenswelt. Zu einigen Grundlagen der Politisierung	19
II. VOLK	
<i>Etienne François (Paris/Berlin)</i> „Peuple“ als politische Kategorie	35
<i>Marita Gilli (Besançon)</i> „Volk“ bei Georg Forster und den deutschen Jakobinern	46
<i>János Rathmann (Budapest)</i> Die „Volks“-Konzeption bei Herder	55
<i>Jürgen Konert (Bad Schönborn)</i> Patriotismus in der deutschen Medizin des 18. Jahrhunderts	62
<i>Heinrich Bosse (Freiburg i.Br.)</i> Patriotismus und Öffentlichkeit	67
III. NATION UND NATIONALBEWUSSTSEIN	
<i>Michael Maurer (Essen)</i> Nationalcharakter und Nationalbewußtsein. England und Deutschland im Vergleich	89
<i>Jürgen Heideking (Köln)</i> Einheit aus Vielfalt: Die Entstehung eines amerikanischen Nationalbewußtseins in der Revolutionsepoke 1760-1820	101

<i>Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken)</i>	
Die Genese der „Grande Nation“. Vom Soldat-Citoyen zur Idee des Empire	118
<i>Ulrich Im Hof (Bern)</i>	
„Volk - Nation - Vaterland“ und ihre Symbolik in der Schweiz	131
<i>Horst Steinmetz (Leiden)</i>	
Idee und Wirklichkeit des Nationaltheaters. Enttäuschte Hoffnungen und falsche Erwartungen	141
<i>Gonthier-Louis Fink (Strasbourg)</i>	
Das Wechselspiel zwischen patriotischen und kosmopolitisch-universalen Bestrebungen in Frankreich und Deutschland (1750-1789)	151
<i>Adrian von Buttlar (Kiel)</i>	
Das „Nationale“ als Thema der Gartenkunst	185
<i>Ulrich Herrmann (Ulm)</i>	
Von der „Staatserziehung“ zur „Nationalbildung“. Nationalerziehung, Menschenbildung und Nationalbildung um 1800 am Beispiel von Preußen	207
<i>Werner Schneiders (Münster i. W.)</i>	
Der Zwingherr zur Freiheit und das deutsche Urvolk. J.G. Fichtes philosophischer und politischer Absolutismus	222
<i>Monika Wagner (Hamburg)</i>	
Germania und ihre Freier. Zur Herausbildung einer deutschen nationalen Ikonographie um 1800	244
<i>Hans-Ulrich Wehler (Bielefeld)</i>	
Nationalismus, Nation und Nationalstaat in Deutschland seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert	269
IV. VATERLAND UND VATERLANDSBEGEISTERUNG	
<i>Michael Jeismann (Frankfurt a.M.)</i>	
„Feind“ und „Vaterland“ in der frühen deutschen Nationalbewegung 1806-1815	279
<i>Herbert Schneider (Frankfurt a.M.)</i>	
Revolutionäre Lieder und vaterländische Gesänge. Zur Publikation französischer Revolutionslieder in Deutschland und zum politischen Lied in R.Z. Beckers „Mildheimischem Liederbuch“	291
<i>Ernst Weber (München)</i>	
Zwischen Emanzipation und Disziplinierung. Zur meinungs- und willensbildenden Funktion politischer Lyrik in Zeitungen zur Zeit der Befreiungskriege	325

<i>Jürgen Wilke (Mainz)</i> Der nationale Aufbruch der Befreiungskriege als Kommunikationsereignis	353
<i>Christof Römer (Braunschweig)</i> Die Bildwelt des Patriotismus und die Ikonographie seiner Helden in Deutschland (1806 - 1815)	369
V. BIBLIOGRAPHIE	391
VI. PERSONENREGISTER	397
DIE AUTOREN DIESES BANDES	401
ABBILDUNGSNACHWEIS	405

VORWORT

Als die Mitgliederversammlung der „Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts“ anlässlich ihres Herder-Kongresses 1984 in Saarbrücken und später noch einmal in Trier auf meine Anregung hin beschloß, eine Jahrestagung - das Datum blieb offen - unter das Thema „Volk-Nation-Vaterland“ zu stellen, konnte niemand ahnen, welche Aktualität eben *dieses* Thema dann seit 1989/90 - und bis heute! - haben würde. Denn die ursprüngliche Absicht war es, neben den vorwiegend literarhistorischen und kulturgeschichtlichen Themen der Jahrestagungen wieder einmal ein *politisches* Grundthema des 18. Jahrhunderts zu präsentieren, und zwar mit der ausdrücklichen Perspektive, die Betrachtung des 18. ins 19. Jahrhundert hinein zu erweitern.

Als die Tagung dann im November 1990 in Tübingen stattfand, war das *geschichtliche* unversehens ein *Gegenwartsthema* geworden: „die Deutschen“ hatten viereinhalb Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und nach der territorialen Neuordnung in den Grenzen der Zonen und der zwei deutschen Staaten ihre nationalstaatliche Einheit als „deutsches Volk“ wiedergewonnen.

Die Durchführung der Tagung wurde durch die finanzielle Unterstützung der Gesellschaft selber, vor allem aber durch Zuschüsse des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft (Essen), der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Bonn) und des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst des Landes Baden-Württemberg ermöglicht. Der Bund der Freunde der Universität Tübingen hat - vertreten durch den damaligen Präsidenten der Tübinger Universität, Prof.e.h. Dr.h.c. A. Theis - eine größere Summe als Ausfallbürgschaft bereitgestellt und so den längeren Planungs- und Vorbereitungsprozeß erst ermöglicht. Allen Institutionen und ihren Repräsentanten sei auch hier noch einmal für ihre Unterstützung vielmals gedankt.

Ein herzlicher Dank gilt vor allem auch den Kollegen und Helfern bei der Vorbereitung und Durchführung des Kongresses: Herrn Professor Dr. Frühsorge im Wolfenbütteler Sekretariat der 18.-Jahrhundert-Gesellschaft, Herrn Professor Dr. Voss (Deutsches Historisches Institut Paris) für Ratschläge und Kontakte, den Mitarbeiterinnen der Zentralen Verwaltung der Tübinger Universität bei der Bewirtschaftung und Abrechnung der Mittel, den Hilfskräften des Pädagogischen Seminars der Universität Tübingen im Tagungsbüro.

Der Organisator der Jahrestagung und Herausgeber des vorliegenden Bandes muß sich bei den Autoren, beim Verlag und bei der Gesellschaft bedanken für die erwiesene Geduld, die durch immer neue Verzögerungen bei der Zusammenstellung, Bearbeitung und Herstellung dieser Kongreßdokumentation arg strapaziert wurde. Frau Elisabeth Winkler in Tübingen, Herrn Kopido im Meiner-Verlag und Herrn Herbert Hertrampf in Ulm ist es zu danken, daß schließlich alle Probleme der Texterfassung und der Erstellung der Druckvorlagen bewältigt werden konnten.

Ulm/Tübingen, im Herbst 1995

Ulrich Herrmann



Helvetia, Germania, Italia, Marianne
Postwertzeichen als Träger nationaler Symbole

I. EINFÜHRUNG

Ulrich Herrmann (Ulm)

Volk - Nation - Vaterland: ein Grundproblem deutscher Geschichte

Das Deutsche Reich

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land
nicht zu finden,
Wo das gelehrt beginnt, hört das politische auf.

Deutscher Nationalcharakter

Zur *Nation* euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Schillers und Goethes „Xenien“, Nr. 95 und 96

„Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland“

Freiherr vom Stein, 1812

I

Für „die Deutschen“ ist das Thema „Volk-Nation-Vaterland“ eines *der* Themen ihrer geschichtlichen Selbstvergewisserung und demzufolge ihrer historischen Erinnerungsarbeit. Jede „deutsche“ Geschichte, als *Geschichtsbewußtsein*, und jede „Deutsche Geschichte“, als *Geschichtsdarstellung*, muß sich mit der Frage auseinandersetzen, wo die Anfänge und die Identität eines „deutschen Volkes“ zu finden wären; wann und wie das Bewußtsein von „Nationalität“ sich formuliert und artikuliert hat; ob und wie sich das Zugehörigkeitsgefühl zu einem „Vaterland“ eingestellt hat. „Vaterländische Gesinnung“ mußte nicht identisch sein mit „Volksgenossenschaft“, und „Nationalität“ war in der deutschen - „deutschen“? - Geschichte nie eine stabile Zuschreibung zu staatlicher Verfaßtheit.¹ Streng genommen - darauf hat Hans-Ulrich Wehler hingewiesen - gibt es eine „deutsche Geschichte“ eigentlich nur für die Zeit von 1871 bis 1945.

¹ Die Literatur zur Frage einer „deutschen Nation“, eines deutschen „Nationalbewußtseins“ und eines deutschen „Nationalstaats“ ist unübersehbar. Statt vieler: Paul Joachimsen, *Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins*, Göttingen 1956; Werner Conze, *Die deutsche Nation. Ergebnis der Geschichte*, Göttingen 1963; Theodor Schieder, *Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*, hrsg. von Otto Dann und Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1992; U. Herrmann, *Was ist „deutsche Geschichte“?*, in: U. Dirlmeier u.a., *Kleine deutsche Geschichte*, Stuttgart 1995, S. 9-16.

Jedenfalls wird „deutsche Geschichte“ seit der bismarckschen Reichsgründung ein neues historiographisches Konzept. Das bemerkte schon ein sensibler Zeitgenosse - der Sprach(!)- und Literaturwissenschaftler Wilhelm Scherer -, der 1882 notierte: „Der [Buch-]Titel 'Deutsche Geschichte' kommt endlich in Mode.“² Daß die nachfolgende Reichsgründung *im Innern* so erfolgreich verlief, hatte eine Vorbedingung: die Idee der Staatsnation *vor* dem Nationalstaat.³

Immer wenn sich die Deutschen selber auf „Volk“ und „Vaterland“ berufen, beziehen sie sich nicht so sehr auf eine Realität, sie wollen vielmehr einem politischen Wunsch und einer Hoffnung Ausdruck geben. So war es am Anfang des 19. Jahrhunderts im Umfeld der Befreiungskriege, und so klang es am Ende des 20. Jahrhunderts in der dem Untergang preisgegebenen DDR, trotzig herausfordernd und als Fanfarenstoß für eine neue Zukunft: „Wir sind das Volk!“ und „Deutschland einig Vaterland!“

II

Damals wie heute bestehen und bestanden große Schwierigkeiten, die zeitgeschichtlichen Ereignisse sprachlich angemessen zu artikulieren. Die Brockhaus-Enzyklopädie unserer Tage verweist unter dem Stichwort „Vaterland“ (= *patria*, Land der Väter und der Vorfahren) umstandslos weiter auf „Vaterlandsliebe“ mit einem Verweispeil auf „Patriotismus“ und von dort weiter nach „Nationalbewußtsein“, was an der betreffenden Stelle als Stichwort jedoch interessanterweise gleichrangig geführt wird mit „Nationalgefühl“. Schon dieser winzige, aber repräsentative lexikalische Befund ist charakteristisch für das Thema „Volk-Nation-Vaterland“, wenn nämlich mit „Vaterland“ (*patria*) die emotional getönte Dimension der „Vaterlandsliebe“ in Verbindung gebracht wird - was keineswegs zwingend ist -, die ihrerseits „Patriotismus“ und „Nationalbewußtsein“ nährt, so daß „Nationalgefühl“ entsteht. Aber „Nationalbewußtsein“ und „Nationalgefühl“ können höchst unterschiedliche Inhalte und Funktionen, Intentionen und Folgen haben.

Die Formulierungsschwierigkeiten sind bereits in der zeitgenössischen Literatur des 18. Jahrhunderts allenthalben mit Händen zu greifen.⁴ Nur eine Stelle sei zitiert, weil dieses Buch weiteste Verbreitung erfahren hat: Rudolf Zacharias Beckers „Noth- und Hülfs-Büchlein für Bauersleute“ von 1788⁵. Dort heißt es (Hervorheb. im Orig. und vom Vf., S. 398): „Ein alter Bauermann, der in seiner Jugend Soldat gewesen, gab neulich seinen heranwachsenden Söhnen folgende Lehren... 'Kinder, sagte er, ihr

² Wilhelm Scherer, Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie, hrsg. von Konrad Burdach, Berlin 1893, S. 467; mit diesen Worten beginnt Scherer eine Besprechung von „Deutschen Geschichten“ bis (sic!) auf Karl den Großen bzw. für die fränkische Zeit!

³ Vgl. die ungewöhnlich anregende Studie von Bernhard Giesen, Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt a.M. 1993.

⁴ Die Belege sind zuletzt zusammengestellt worden von Irmtraud Sahmland, Christoph Martin Wieland und die deutsche Nation. Zwischen Patriotismus, Kosmopolitismus und Griechentum (Studien zur deutschen Literatur, Bd. 108), Tübingen 1990, S. 8-127.

⁵ Ein Reprint erschien, hrsg. von Reinhart Siegert, Dortmund 1980. - Vgl. Reinhart Siegert, Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an R.Z. Becker und seinem „Noth- und Hülfsbüchlein“. Mit einer Bibliographie zum Gesamtthema, Frankfurt a.M. 1978.

werdet nun groß, und ich sterbe bald! Es sind eurer so viel, daß ihr von eurem Erbtheil nicht leben könnt. Ihr müßt dienen. Du Thomas, bist der größte und stärkste; ich dächte: du würdest Soldat, und du auch Joseph, wenn du aus der Schule kommst. Dienet eurem *Vaterlande*: dem seyd ihr euer Blut und Leben schuldig. Und wenn der Feind unser *Deutsches Reich* antastet[...]: so waget euren letzten Blutstropfen daran. Denn darauf beruht auch die Wohlfahrt des Bauernstandes in *Deutschland*, daß das *Reich* bey seiner Ordnung und Freyheit erhalten werde.“

In einem Text aus der „Gebrauchsliteratur“, dem jede Propaganda-Absicht und jeder appellative Gestus fremd ist, klingt es am Beginn des 19. Jahrhunderts noch verwirrender. Es handelt sich um einen „Almanach der Ritter-Orden“ von 1817 und die dort abgedruckten Erläuterungen zum Großherzoglich Sachsen-Weimarisch-Eisenach'schen Verdienstorden „Orden der Wachsamkeit oder Vom Weißen Falken“, der am 18. Oktober 1815 erneuert worden war. Träger in der Stufe des Großkreuzes waren neben einigen Landesherren u.a. Fürst von Hardenberg, preußischer Staatskanzler in Berlin; Frhr. von Humboldt, preußischer Staatsminister; Frhr. von Gagern, niederländischer Staatsminister; von Voigt, Präsident des [großherzoglichen weimarschen] Staatsministeriums, Kanzler des Ordens in Weimar, gefolgt von „v. Göthe, Staatsminister daselbst“. Über den Stiftungszweck des Ordens heißt es (Hervorhebungen vom Vf.)⁶: „Der Orden legt seinem Besitzer die Pflicht auf: gegen das *gemeinsame deutsche Vaterland*, und gegen die jedesmalige rechtmäßige höchste *Nationalbehörde*, treu und ergeben seyn, nach Maßgabe seines Standpunktes dahin zu wirken, daß *vaterländische Gesinnung*, daß *deutsche Art und Kunst*, Vervollkommnung der gesellschaftlichen Einrichtungen in der Gesetzgebung, Verwaltung, *Staatsverfassung* und Rechtpflege sich immer mehr entwickle, und daß auf eine gründliche und des Ernsts des *deutschen Nationalkarakters* würdige Weise sich Licht und Wahrheit verbreite.“ Das Ordenszeichen - der weiße Falke - fordert „zur Wachsamkeit für das Wohl *der Deutschen*“ auf, das Ordensfest wird am 18. Oktober, - dem Tage des Festes *aller Deutschen* - gefeiert. - Der 18. Oktober 1813 war in der Völkerschlacht von Leipzig der Tag der siegreichen Entscheidung über Napoleon.

Was jeweils damit gemeint war oder gemeint gewesen sein könnte - „Vaterland“, „die“ bzw. „alle“ Deutschen, „deutsche Art und Kunst“ usw. -, ist so ohne weiteres nicht auszumachen. Das macht ein etwas früherer Text eines Autors deutlich, der gerade im Begriffe stand, die deutsche Sprache zu einem Instrument der „Deutschheit“, als Ausdruck eines „deutschen Nationalcharakters“ zu profilieren: Joachim Heinrich Campe. In seiner „Reise durch England und Frankreich“ (1803) heißt es (Hervorheb. vom Vf.)⁷: „[...]ach! wir armen Deutschen wissen ja, als solche, kaum mehr, daß wir Deutsche *Vaterlandsliebe* und Deutschen *Volksstolz* jemahls gehabt haben. Nur als Braunschweiger, als Hessen, als Sachsen, als Preußen usw. haben wir noch ein *Vaterland*, und machen einstweilen noch *Völker* oder *Völkerchen* aus; als *Deutsche* nicht, weil das gemeinschaftliche Band, welches uns einst, als solche, zusammenhielt - Dank sei der Selbst- und Habsucht mancher Deutschen Herrscher! - erschlafft und, einzelnen Strängen nach, so oft zerrissen ist, daß es nur noch zum Schein, nicht wirklich mehr, zusammenhängt.“

⁶ Friedrich Gottschalck, Almanach der Ritter-Orden, 1. Abt., Leipzig 1817, S. 335 f.

⁷ Zit. aus Hans-Heino Ewers, Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung, Stuttgart 1980, S. 443 ff.

Campe spielt offensichtlich auf den Dualismus Preußen-Österreich und den inneren Zustand des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation an. Die Verhältnisse bei den Engländern seien völlig anders: „Diese besitzen [...] eine eben so warme, als wohlgegründete Vaterlandsliebe, und einen Volksstolz, den Griechen und Römer zur Zeit, da ihre Macht und ihr Ruhm den höchsten Gipfel erreicht hatten“. In seinem Bericht über seinen Aufenthalt in Paris (1802) schreibt Campe, daß von dem Glühen für „Gemeingeist“ und „Vaterlandsliebe“ aus der Zeit der Revolution nichts übrig geblieben sei: „überall die kälteste Gleichgültigkeit“. Jedoch: „Die Zeit und der Französische *Volksgeist* haben noch nicht aufgehört zu kreisen; ständig kommen neue Wechselbälge zum Vorschein“. Man sagte nun in der Anrede nicht mehr „Bürger“, sondern „Mein Herr“.

Im Wandel der Sprache wird mit dem „Volksgeist“ der „Zeitgeist“ faßbar. Die Sprache offenbart das politisch aktivierende *emotionale* Potential der verwendeten Begriffe, und der Sprachwandel bezeichnet präzise - wie Campe belegt - die geschichtliche Reichweite dieses Potentials. Der Historiker Niebuhr sprach in seinen Bonner Vorlesungen von 1829 rückblickend über das Zeitalter der Französischen Revolution als einer Epoche, die durch die „Herrschaft dunkler Worte“ gekennzeichnet war (Hervorheb. vom Vf.): „Der Name 'Aristokrat' machte, wie früher 'Ketzer', zum Gegenstande des Hasses und der Verfolgung, ohne daß man nach den persönlichen Gesinnungen des einzelnen fragte. Auf der anderen Seite kamen auch die Worte 'peuple' und 'nation' auf und übten *ihre berauschende Wirkung aus*. Gerade durch den *Zauber* und die *Ansteckung* dieser dunklen Begriffe wurde die Revolution in Schwung gehalten. Die Berührung dieser Saiten verbreitete eine allgemeine *Besessenheit*.“⁸

Ein schöner Beleg dafür findet sich in einem Brief des Grafen Mirabeau vom 18. Juni 1789 (Hervorheb. im Orig. und vom Vf.): „in meinem eilfsten Briefe an meine Committenten finden [...] Sie] meinen Vorschlag [...], der bloß [sic!] darin bestand, uns zu *Repräsentanten des französischen Volks* zu erklären; nämlich zu dem, was wir ganz unstreitig sind, was uns niemand zu sein hindern kann; und dieses Fachwort, dies wirkliche *Zauberwort*, das sich allem anpassen ließ, niemanden in Schrecken setzte, brachte den großen Prozeß auf einen sehr einfachen Satz zurück: *Ob nämlich das französische Volk oder die hunderttausend Menschen, die sich für eine besondre Kaste halten, Gesetze für ganz Frankreich machen sollen?* [...] Überlegen Sie, daß alle Umstände gegen einen ausschließenden und anmaßenden Namen stritten; und daß man in meinem ganzen Vorschlage [...] nichts weiter hat auszusetzen gefunden, als das Wort: *Volk*. Nachdem ich das Absurde bei allen andern Vorschlägen dargetan, habe ich das Wort: *Volk*, in meinem Schlusse auf die Art, wie Sie's hier finden werden, verteidigt. Darauf hätte man mich bald in Stücken zerrissen, und man hat überall herumschrieen, ich wäre ein dem Hofe [!] ergebner Mensch.“

In der Epoche der Französischen Revolution konnte höchst wirkungsvoll mit den „Zauberwörtern“ *Volk-Nation-Vaterland* und ihrer mobilisierenden, emotionalisierenden und - vor allem - nationale Einheitsmythen stiftenden Wirkung operiert werden.

⁸ Zit. nach Horst Günther, „werden unsere Begriffe im Verborgenen gemacht?“, in: *Disiecta Membra. Studien - Karlfried Gründer zum 60. Geburtstag*, Basel 1989, S. 136-148, hier S. 137.

⁹ Zit. nach: Mirabeau, Preußische Monarchie und Französische Revolution. Briefe nach Deutschland und Kapitel aus der „Preußischen Monarchie“, übers. von Jakob Mauvillon, hrsg. von Horst Günther, Frankfurt a.M. 1989, hier S. 258-260.

Wenn *Gefühle* der Stoff sind, aus dem Politik gemacht wird - wie Tocqueville sehr richtig sah -, dann dienten die „Zauberwörter“ als Grundbegriffe einer nationalen Politisierung, besonders dann, wenn mit ihnen das revolutionäre Thema der „Wiedergeburt“ oder der „Erneuerung“ verknüpft wurde. Hans-Ulrich Wehler schreibt in seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ über die Anfänge des Nationalismus in Deutschland¹⁰: „In dem Maße, in dem ein zum Religionsersatz tendierender Nationalismus jenes das Selbstbewußtsein kräftigende 'psychische Einkommen' verschaffte und das Anlehnungsbedürfnis der einzelnen befriedigte, durch kollektive nationale Erinnerungen und Erfolge [...] individuelle Frustrationen zu kompensieren verstand, trat die Bindung an die Nation, allmählich die Identitätskrise überwindend, an die Stelle der älteren Determinanten des Gemeinschaftsgefühls [...] Auch und gerade in Deutschland war der Nationalismus als identitätsstiftende Bewegung und Kraft mit dem 'Mythos der nationalen Erneuerung' aufs engste verknüpft [...] Die Erinnerung an die von zahllosen Generationen geteilte Sprache, Kultur und Erfahrung alter Herrlichkeit, oft verknüpft mit der Forderung, zum Altbewährten zurückzukehren, sollte zur politischen Aktion, zur Nationsbildung stimulieren.“

Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ von 1808 haben darin ihre historische Bedeutung - und *Wirkung* noch bis in die Kriegsbegeisterung von 1914! Fichte forderte den „Mut“, „daß man sich *als Deutschen schlechtweg* denke“¹¹. Wie kann das aber geschehen in einer „gesunkenen Nation“? Es muß ein „Bindungsmittel“¹² gefunden werden, daß die Einzelnen zum Ganzen einer Nation zusammenfügt. Dieses Mittel ist ein „*Rettungsmittel*“: die „Bildung zu einem durchaus neuen, und bisher vielleicht als Ausnahme bei einzelnen, niemals aber als allgemeines und nationales Selbst, dagewesenen Selbst, und in der Erziehung der Nation, deren bisheriges Leben erloschen, und Zugabe eines fremden Lebens geworden, zu einem ganz neuen Leben, das entweder ihr ausschließendes Besitztum bleibt, oder, falls es auch von ihr aus an andere kommen sollte, ganz und unverringert bleibt bei unendlicher Teilung; mit Einem Worte, eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens ist es, was ich, als das einzige Mittel, die deutsche Nation im Dasein zu erhalten, in Vorschlag bringe.“¹³

Dieses „allgemeine und nationale Selbst“ aber ist das deutsche *Volk* als Träger der *Nationalidee*. Die „neue Erziehung“ *der* Nation kann nichts anderes sein als die Erziehung des gesamten Volkes - und nicht nur der Gebildeten - *für* die Nation: „Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren einzelnen Gliedern getrieben und belebt sei durch dieselbe Eine Angelegenheit [die Erhaltung des Daseins der Nation] [...] Es bleibt sonach uns nichts übrig, als schlechthin an alles ohne Ausnahme, was deutsch ist, die neue Bildung zu bringen, so daß dieselbe nicht Bildung eines besondern Standes, sondern daß sie Bildung der Nation schlechthin als solcher, und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derselben, werde, in welcher, in der Bildung zum innigen Wohlgefallen am Rechten nämlich [was der Nation dient], aller Unterschied der Stände [...] völlig aufgehoben sei, und ver-

¹⁰ 1. Bd., München 1987, S. 510.

¹¹ Johann Gottlieb Fichte, Reden an die deutsche Nation (1808), hrsg. von Reinhard Lauth, Philosophische Bibliothek, Bd. 204, Hamburg 1978, S. 16; Hervorheb. vom Vf.

¹² Ebd., S. 20.

¹³ Ebd., S. 21. Über Fichtes Ausführung zur „neuen Erziehung“ als einer neuen „Nationalerziehung“ vgl. unten meinen Beitrag in diesem Band.

schwinde; und daß auf diese Weise unter uns, keineswegs Volkserziehung, sondern eigentümliche deutsche Nationalerziehung entstehe.“¹⁴

Neben Fichtes „Reden“ wurde die programmatische Schrift von Friedrich Ludwig Jahn, „Das deutsche Volksthum“ von 1810, einer der Basistexte eines neuen deutschen Nationalismus, eben durch die religiös gefärbte Thematisierung der Gedanken von Wiedergeburt und inneren Erneuerung des deutschen Volkes im Geiste der „Hochgedanken“ „Volk, Deutschheit und Vaterland“.¹⁵ Jahn schreibt in der Subskriptions-Anzeige seines Buches (Hervorheb. im Orig.)¹⁶: „Welcher Deutsche sollte nicht ein vollendetes Werk über die Deutschheit wünschen, das niedergelegt werden könnte vor dem Thron und der Volksversammlung, auf dem Altar und dem Lehrstuhl, im häuslichen Zimmer und im Feldlager; was gelesen würde, so weit deutsche Sprache reichte und überall, wo Deutschheit als kein vergessenes Unding gilt? Eins ist not! Ein *Aufruf* zum Festhalten an dem, was noch unser geblieben; *Ermunterung* zum Ergreifen rechter Gelegenheit; eine *Ermutigung* sich nicht entreißen zu lassen, was angefochten wird; *Hoffnungs-Erregung* vom Wiederbeginn des gewaltsam Verlorenen und sorglos Aufgegebenen; *Erinnerung* an das Verkannte und Mißkannte; ein *Wecker* aus der schlafssüchtigen Ohnmacht! *Allen*, die noch für Deutschheit Lebensreste gerettet haben und sich erkühnen, für sie zu denken, träumen, fühlen, lehren und hoffen, sie zu ahnen und an sie zu glauben, fehlt - ein *volkstümliches Bekenntnisbuch*.“

Retten, erkühnen, träumen, fühlen, hoffen, ahnen, glauben - besser war der nationale Selbstakt der Wiedergeburt und der Auferstehung nicht zu formulieren! „In der ganzen Lebensgeschichte eines Volks ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht, aus dem Scheintode auflebt, sich seiner zum ersten Mahle selbst bewußt wird [...] Es ist ein langersehnter Schöpfungsbeginn, wenn ein Volk nach dem Verlauf schrecklicher Jahre, sich selbst, der Zeitgenossenschaft, und der Nachwelt, laut und frei, und ohne Rückhalt offenbaren darf [...] Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volksthums auffaßt, kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtstag und seinen Auferstehungstag feiern.“¹⁷

Schöpfung, Wiedergeburt, Auferstehung sind zugleich die vertrauten Verweisungen auf den Prozeß der *Sakralisierung* von „Volk“ und „Nation“. „Nationalbildung“ wird - wie „Bildung“ ganz allgemein - zur deutschen „Ersatzreligion“.¹⁸ Sakralisierung von „Hochgedanken“ (Jahn) aber muß sich darstellen in Bildern und Symbolen, sie muß ihre mentalitätsbildende Wirkung entfalten in *ästhetischen Inszenierungen*, die die politische Programmatik nicht nur sinnfällig machen, sondern in politische Optionen und Handlungspotentiale transformieren und aktualisierbar werden lassen.

¹⁴ Ebd., S. 23 f.

¹⁵ Zit. nach dem Reprint der Originalausgabe von 1810, Quellenbücher der Leibesübungen, Bd. 3, Dresden o.J., S. 9. - Der Herausgeber der Neuausgabe Edmund Neuendorff war einer der prominentesten Wandervogel-Führer, was ein bezeichnendes Licht auf die Zusammenhänge der „nationalen Erhebungen“ 1813 - 1914 wirft.

¹⁶ Ebd., S. 13 f.

¹⁷ Ebd., S. 307.

¹⁸ Karl-Ernst Jeismann, Zur Bedeutung der „Bildung“ im 19. Jahrhundert, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III: 1800-1870, hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen, München 1987, S. 1-21. - Aleida Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis (Edition Pandora, Bd. 14), Frankfurt a.M./New York 1993. - Die religiöse Dimension der Nationalbildung und Nationalkultur entwickelte Fichte in der 3. Rede an die deutsche Nation.

III

Zahlreiche Beiträge des vorliegenden Bandes können in dieser Hinsicht an frühere Forschungen anknüpfen.¹⁹ Die Erinnerung an die Französische Revolution von 1789 hat uns nicht nur deren Bildpublizistik in Erinnerung gerufen²⁰, sondern auch auf die mentalitätsgeschichtlichen Langzeitwirkungen von nationalen „Bildern“, Mythen und Symbolisierungen aufmerksam gemacht.²¹ Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten hat folgerichtig auch eine aktuelle Besinnung auf nationale Symbole bewirkt²² und Fragen an die *aktuelle* Erinnerungsarbeit stimuliert²³. Dabei kam zustatten, daß die ästhetische Inszenierung von Politik und Mentalitätsbeherrschung das Thema einer Geschichtsforschung und Historiographie geworden war, die sich besonders dem Zusammenhang von Wahrnehmung und Bewußtsein zugewandt hatte.²⁴

Nach der Vereinigung der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik existiert wieder *ein* deutscher Nationalstaat in der Mitte Europas. Seinen historischen „Ort“ hat er noch nicht gefunden: weder im erhofften Zusammenwachsen von „Ost“ und „West“, noch im Kontext der Neuordnung Europas nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, auch nicht hinsichtlich seiner Rolle innerhalb der Europäischen Union, schon gar nicht im Hinblick auf neue internationale Engagements und Verpflichtungen. Ein neuer Nationalismus und ein neuer „Verfassungs-Patriotismus“ (Wehler) kämpfen um ein neues Nationalbewußtsein „der Deutschen“.

Es ist die Aufgabe der Erinnerungsarbeit, nicht nur auf die Gefahren alter Holzwege aufmerksam zu machen, sondern den Blick zu schärfen für die Macht und die Gefahren der *Bilder* und der *symbolischen Selbstdarstellungen* in den Beziehungen von Nachbarn, die sich immer auch in ihren kulturellen Besonderheiten als *Völker*, *Nationen* und *Vaterländer* verstehen. Insofern ist die Beschäftigung mit dem ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert von überraschender Aktualität. Die Schwerpunkte des vorlie-

¹⁹ Statt vieler: Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, Bd. 206 (1968), S. 529-585; Elisabeth Fehrenbach, Über die Bedeutung der politischen Symbole im Nationalstaat, in: Historische Zeitschrift, Bd. 213 (1971), S. 296-357; Charlotte Tacke, Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 108), Göttingen 1995.

²⁰ Klaus Herding/Rolf Reichardt, Die Bildpublizistik der Französischen Revolution, Frankfurt a.M. 1989.

²¹ Gerhard Brunn, Germania und die Entstehung des deutschen Nationalstaates. Zum Zusammenhang von Symbolen und Wir-Gefühl, in: Rüdiger Voigt (Hrsg.), Symbole der Politik - Politik der Symbole, Opladen 1989, S. 101-122; Lothar Gall, Die Germania als Symbol nationaler Identität im 19. und 20. Jahrhundert (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-histor. Kl.), Jg. 1992, Göttingen 1992, S. 37 ff.; ders., Germania - Eine deutsche Marianne? Und Marianne allemande? Bonn 1993; Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hrsg.), Nationale Mythen und Symbole in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Sprache und Geschichte, Bd. 16), Stuttgart 1991. - Weitere Nachweise in den einschlägigen Beiträgen des vorliegenden Bandes.

²² Hans Hattenauer, Geschichte der deutschen Nationalsymbole. Zeichen und Bedeutung (Geschichte und Staat, Bd. 285), München 1990.

²³ Michael Jeismann/Henning Ritter (Hrsg.), Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus (Reclam Bibliothek, Bd. 1466), Leipzig 1993; Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung, München/Wien 1995.

²⁴ Statt vieler: Peter Reichel, Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Dritten Reiches, München/Wien 1991; Ulrich Herrmann/Ulrich Nassen (Hrsg.), Formative Ästhetik im Nationalsozialismus, Weinheim/Basel 1994. - Etienne François u.a. (Hrsg.), Nation und Emotion (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 110), Göttingen 1995.

genden Bandes sind daher die Entstehung eines emptionalisierten und politisierten „Volks“-Begriffs, die Entstehung und Instrumentierung eines politisierten „Nation“-Begriffs und schließlich die ästhetische Inszenierung der Begeisterung fürs „Vaterland“.

Marianne und Germania (1848)



Ein Staatenbund
Eine deutsche Flotte
Ein deutsches Heer

Kein Preußen und kein Oestreich mehr,
Ein einig Deutschland, stark und her,
So fest wie seine Berge.

Pressfreiheit
Volksbewaffnung
Associationsrecht

Mit Gott für Freiheit und Vaterland.

1848

IV. VATERLAND UND VATERLANDSBEGEISTERUNG

Michael Jeismann (Frankfurt a.M.)

„Feind“ und „Vaterland“ in der frühen deutschen Nationalbewegung
1806-1815

I. Über den Ursprung nationaler Feindschaft

Der englische Politologe Isaiah Berlin machte in einem 1972 erschienenen Aufsatz darauf aufmerksam, daß der moderne Nationalismus von keinem der großen Geschichtsphilosophen und Gesellschaftstheoretiker des 19. Jahrhunderts in seiner elementaren Kraft erkannt worden und - anders als der Kommunismus, Liberalismus oder Konservativismus - niemals von einem Theoretiker systematisch begründet worden sei.

„Es gab eine Bewegung“, schreibt Berlin, „die das europäische neunzehnte Jahrhundert so weitgehend beherrschte und die so bestimmd und vertraut war, daß es schon einer bewußten Anstrengung bedurfte, sich eine Welt vorzustellen, in der sie keine Rolle spielte. Sie hatte Anhänger und Feinde, demokratische, aristokratische und monarchistische Richtungen, sie inspirierte Tatkenschen und Künstler, geistige Eliten und die Massen, aber merkwürdigerweise hat ihr, soweit ich weiß, kein maßgeblicher Denker eine Zukunft vorhergesagt, in der sie eine noch beherrschendere Rolle spielen würde. [...] Diese Bewegung ist der Nationalismus.“¹ Gewiß wird man heute weniger als im 19. Jahrhundert geneigt sein, das Potential des Nationalismus zu unterschätzen. Die Frage ist nur, ob die immense Nationalismusforschung Grund zu der zuversichtlichen Annahme geben kann, der Nationalismus sei als eigenständiges Phänomen so weitgehend analysiert und begriffen, daß man vor den selbstgefälligen Täuschungen des 19. Jahrhunderts sicher sein kann. Vergegenwärtigt man sich in groben Zügen die Perspektiven und Ergebnisse der Nationalismusforschung, scheinen Zweifel angebracht. Vor allem gilt dies für das Kardinalproblem der Entstehung nationaler Feindschaft und Aggression, das die Erforschung des Nationalismus seit dem Ersten Weltkrieg motiviert.

Woher also röhrt das für Europa im 19. und 20. Jahrhundert so verheerende Aggressionspotential des Nationalen? Auf diese Frage hat die Forschung geantwortet, indem sie den Nationalismus in unterschiedliche Typen klassifizierte und diese Typologie mit Modellen historischer Verlaufsformen verknüpfte.² So unterschiedlich diese Klassifizierungen und Typologisierungen im einzelnen ausfallen, gemeinsam ist ihnen,

¹ Isaiah Berlin, *Der Nationalismus. Seine frühere Vernachlässigung und gegenwärtige Macht*. Mit einer Einführung von Henning Ritter, Frankfurt a.M. 1990, S. 44. In anderer Fassung: *The bent Twig. A Note on Nationalism*, in: *Foreign Affairs* 51 (1971), S. 11-30.

² Vgl. hierzu den Überblick von P. Alter, *Nationalismus*, Frankfurt a.M. 1985, S. 29 ff.

daß sie einen friedlichen, liberal-demokratischen von einem rassistischen und irrationalen Nationalismus absetzten. Dabei soll der moderne Nationalismus von seiner Entstehung Ende des 18. Jahrhunderts bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts eher nicht-aggressiv, liberal oder demokratisch gewesen sein, bevor dann in der zweiten Jahrhunderthälfte der Typus des „integralen Nationalismus“ vorherrschte. Für das Aufkommen dieses „neuen“ Nationalismus gibt es eine Reihe von Erklärungsangeboten, die sich schwerpunktmäßig entweder auf außen- oder innenpolitische Konfliktfelder beziehen.

Das erste Erklärungsmuster, das vor allem die Außenpolitik im Blick hat, betrachtet nationale Aggressionen als ein zusätzliches Element im Spiel der Dauerkonkurrenz innerhalb der europäischen Staatenwelt, das in dem Maß unbeherrschbar wurde, in dem es zu einem Massenphänomen wurde. Ein zusätzliches, auch ein neues Element, dessen Wirkung und Stoßrichtung aber doch an die Konstellation langfristiger außenpolitischer Interessen und Konflikte gebunden blieb. Nationale Aggressionen und Feindbilder bedeuteten also insofern eine Herausforderung an die diplomatische Kunst, als sie in das Kalkül des Machtstaates einbezogen werden mußten.

Die andere Erklärung ist innenpolitischer Art und unter dem Stichwort „negative Integration“ bekannt. Danach wurden nationale Feindseligkeiten von den herrschenden Eliten zum Zweck der eigenen Herrschaftssicherung geschürt und benutzt. Der äußere Feind war gleichsam ein Blitzableiter, über den politische und soziale Forderungen und Konflikte im Innern abgeleitet wurden. Man wird allerdings fragen müssen, woher denn überhaupt die Bereitschaft der solchermaßen manipulierten Massen rührte. Nicht nur die historische Propagandaforschung, sondern auch die Propagandisten selbst wußten jedenfalls, daß Indoktrination lediglich schon bestehende und akzeptierte Werturteile und Anschauungen verstärken und zuspitzen, nicht aber selbst erzeugen kann. Überzeugt werden kann nur, wer letztlich auch überzeugt werden will. Ist diese Bereitschaft nicht vorhanden, bleibt jede Propaganda wirkungslos. Im Konzept der „negativen Integration“ tut sich also eine großflächige Blindstelle auf, weil das Selbstverständnis der Zeitgenossen lediglich unter politisch-funktionalen Aspekten wahrgenommen und vornehmlich die machttechnische Funktionalisierung des Nationalismus beleuchtet wird. Warum aber die Funktionalisierung überhaupt gelingen konnte, welche Voraussetzungen notwendig waren, bleibt im Dunkeln.

Indem der Nationalismus als Produkt wirtschaftlicher, politischer oder sozialer Krisen, als Begleiterscheinung vermeintlicher Primärfaktoren untersucht wird, begibt man sich in die Gefahr, erneut den Selbsttäuschungen des 19. Jahrhunderts zu erliegen. Zugleich muß aus dieser Perspektive die Attraktivität, welche für die Zeitgenossen von der Vorstellung der „Nation“ ausging, ebenso unverständlich bleiben wie die Konstanz nationaler Feindseligkeiten. Denn die Erscheinung eines aggressiven Nationalismus ist nicht erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachten. Zu Recht wurde festgestellt, daß sich schon in der Französischen Revolution Strukturmerkmale eines aggressiven Nationalismus finden lassen³; das gilt ebenso für die Befreiungskriege und

³ Hierzu: J. Godechot, Nation, Patrie, Nationalisme et Patriotisme en France au XVIII^e siècle, in: *Actes du Colloque Patriotisme et Nationalisme en Europe à l'époque de la Révolution française et de Napoléon*, XIII^e Congrès International des Sciences Historiques, Paris 1973, insbes. S. 27 ff. Zum deutschen Volks- und Nationsbegriff siehe B. Schönemann, „Volk“ und „Nation“ in Deutschland und Frankreich 1760-1815, in: *Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft*, hrsg. von U. Herrmann/J. Oelkers (Z.f.

für die Rheinkrise 1840; auch in der 1848er Revolution war das liberale Konzept der Nation durchzogen von chauvinistischen Vorstellungen. Kurzum, das Verlaufsschema vom sich radikalisierenden Nationalismus wirft bei näherer Betrachtung eine Reihe von Fragen auf. Es ist deshalb lohnend, die Bedeutung und Funktion von Feindschaft für die Nation zu untersuchen, ohne *a priori* eine typologische Unterscheidung und Verlaufslinie zugrunde zu legen.

Dieses methodische Vorgehen macht es erforderlich, die Untersuchung schon in der Entstehung der Nationalbewegung anzusetzen. Dabei stellt sich heraus, daß die vage Kategorie „Nationalismus“ für die Frage nach dem Feindschafts- und Aggressionspotential nicht sehr hilfreich ist. Stattdessen soll im folgenden unterschieden werden, was im Begriff „Nationalismus“ ununterscheidbar zusammenfällt: ein spezifisches nationales Selbstverständnis und seine sprachliche oder bildhafte Präsentation einerseits, eine Abgrenzung, ein Feindbegriff andererseits.⁴ Denn, so lautet die Hypothese, es liegt jeder nationalen Selbstbestimmung implizit immer eine Vorstellung vom „anderen“, vom Nicht-Identischen zugrunde. Nicht zufällig war das häufigste Reimpaar in der Lyrik der Befreiungskriege das von „Vaterland“ und „welschem Tand“. In der Spannung, die zwischen nationaler Inklusion und Exklusion, zwischen Selbst- und Fremdbegriff erzeugt wird, wäre also die grundlegende Disposition zu entdecken, in der Feindschaft im konkreten historischen Modus denkbar und austragbar war. Diese Spannung ließe sich freilich erst mit Hilfe des Vergleichs bewerten, worauf hier allerdings verzichtet werden muß.⁵

II. Die poetische Antizipation der Nation

„Am Anfang war Napoleon“⁶ - für die deutsche Nationalbewegung ist dieses Aperçu in jeder Hinsicht zutreffend. Gewiß, es gab die Tradition des Reichspatriotismus, es gab einen aufgeklärten und einen dynastisch vermittelten Landespatriotismus;⁷ aber erst in der napoleonischen Ära, genauer noch in den Jahren zwischen 1806 und 1815, wurden die Grundzüge eines politischen nationalen Selbstverständnisses in Deutschland entworfen. Was „deutsch“ sei, was Ziel und Berufung der Deutschen in der Geschichte und wer ihre Feinde sein sollten, wurde in diesem knappen Jahrzehnt zwischen Jena und

Pädagogik, 24. Beiheft), Weinheim/Basel 1989, S. 275-292; jetzt grundlegend: B. Schönenmann/F. Gschnitzer/R. Koselleck/K.-F. Werner, Artikel „Volk“, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-431.

⁴ Zu dieser semantischen Aufschlüsselung R. Koselleck, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979, S. 211-259. Koselleck befragt die „dualistischen Sprachfiguren“ „Hellene - Barbar“, „Christ - Heide“ sowie „Mensch - Unmensch“ auf die Art „wie die Gegenpositionen jeweils negiert wurden“. Die unterschiedlichen Negationen, die Koselleck in diesen dualistischen Begriffspaaren faßt, sind freilich unabhängig von diesen selbst. Das Dual „Franzose - deutscher Barbar“ konnte etwa dieselben Implikationen besitzen wie der Gegensatz von „Mensch - Unmensch“.

⁵ Hierzu ausführlich: M. Jeismann, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Selbstverständnis und Feindbegriff in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992.

⁶ Th. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 11.

⁷ Vgl. G. Birtsch (Hrsg.), Patriotismus, Themenheft der Zeitschrift „Aufklärung“, Jg. 4 (1991).

Waterloo formuliert und in großen Teilen unverändert bis in den Ersten Weltkrieg tradiert.⁸

Bevor diese Grundzüge skizziert werden, ist auf die Sprache der frühen deutschen Nationalbewegung einzugehen. Denn wer immer in der Folgezeit das Nationale politisch funktionalisierte, konnte dies, unabhängig von den je zugrundeliegenden Interessen und Absichten, nur mit Hilfe jener sprachlichen Muster, in denen die Vorstellung des Deutschen und der Nation evoziert und fixiert worden war.

Es ist wiederholt festgestellt worden, daß die Sprache der frühen deutschen Nationalbewegung ebenso exaltiert wie politisch nebulös und durch eine pietistische Innerlichkeit geprägt war.⁹ So begründet diese Feststellung ist, so wenig fruchtbar ist sie als Verdikt. Denn zu einem Zeitpunkt, da von einer politischen Existenz Deutschlands nicht die Rede sein konnte, da die politische Lage ebenso offen war wie ein militärisches Engagement ungewiß, konnte etwa ein staatsrechtliches Programm als Entwurf einer politisch verfaßten deutschen Nation nur als verfrüht erscheinen. Die Bedeutung und selbstgestellte Aufgabe des nationalen Engagements lag vielmehr zum einen in der Mobilisierung zum Kampf gegen Napoleon, zum anderen in der emphatischen Imagination des Nationalen. Das bestimmende Merkmal des ganz überwiegenden Teils der national gehaltenen Texte war deshalb ihr antizipatorischer Charakter: allein im Medium einer emphatischen Sprache konnte die politisch nicht existierende Nation Evidenz gewinnen. Im sprachlichen Vorgriff war erfahrbar und konnte emotionale Bindegänge entwickeln, was jenseits der politischen Realität lag. Das vorherrschende Pathos dieser Sprache ist weder allein auf die politische und militärische Dramatik der Zeit der Befreiungskriege noch auf die Kriegserlebnisse einiger jüngerer Autoren zurückzuführen. Hier kamen vielmehr zwei Sprachtraditionen zum Tragen, die maßgeblich zur Evokation der Nation beitrugen.

Die eine Tradition ist die des Pietismus. Sie schlägt sich vor allem in der Lyrik nieder, in den stark appellativen Formeln der „Erweckung“, in der Vielzahl der Bekräftigungs- und Gelöbnisformeln und nicht zuletzt in der häufigen Verwendung pathetischer Figuren (Aufruf, Elipse, Asyndeton, Polysyndeton) sowie in der bevorzugten Metaphorik von „Feuer“, „Glanz“ und „Wasser“. Diese stilprägenden Elemente „gehen nicht nur atmosphärisch, sondern in der spezifischen inneren Struktur des Erlebens auf die religiöse Erweckung, und zwar speziell auf die Gemeindeerweckung [...]“ zurück.¹⁰ Das Spezifische der pietistischen Gemeindeerweckung liegt nun darin, daß sie

⁸ Das verdeutlicht schon die hohe Zahl der Auflagen, welche insbesondere die Lyrik aus den Befreiungskriegen das ganze 19. Jahrhundert über erreichte. So wurden die „Gedichte“ E.M. Arndts zwischen 1840 und 1908 insgesamt elfmal aufgelegt, die Gedichtsammlung „Leier und Schwert“ von Th. Körner zwischen 1814 und 1905 sechzehnmal. Angaben nach: Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700-1910, bearb. von P. Geils/W. Garzny, München 1979 ff. Arndts Werke erreichten allein bis 1819 schon eine Auflage von rund 300.000, nach: K.H. Schäfer, Ernst Moritz Arndt als politischer Publizist, Bonn 1974, S. 253-263.

⁹ Vgl. D. Düding, Organisierter Nationalismus in Deutschland (1808-1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung, München 1984, S. 34 f.; H.-U. Wehler, Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, in: ders., Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 1. Bd., München 1988, S. 518; H. Zimmer, Auf dem Altar des Vaterlandes. Religion und Patriotismus in der deutschen Kriegslyrik des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1971, S. 7.

¹⁰ G. Kaiser, Pietismus und Patriotismus im literarischen Deutschland. Ein Beitrag zum Problem der Säkularisation, Wiesbaden 1961, S. 60.

sich nicht organisatorisch nach festgelegten Mustern vollzieht, „sondern in einer plötzlich eruptiven Erfahrung der Gotteskindschaft und Gemeinsamkeit, die ihrem Wesen nach keinerlei rechtlicher oder überhaupt formaler Fixierung bedarf.“¹¹ Indem die Wortführer der Nationalbewegung diesen vertrauten Modus religiöser Erfahrung aufgriffen und auf die nicht vorhandene, die sozusagen unsichtbare Nation anwandten, konnten sie hoffen, das „Deutsche“ im nationalen Sinn erfahrbar zu machen. Spricht man also von der „Religion des Vaterlandes“, so muß diese Transformation berücksichtigt werden. Dabei greift das Konzept der Säkularisation zu kurz, weil es nicht die Dynamik erfaßt, welche durch diese Übertragung freigesetzt wurde. Das Ineinander-blenden religiöser Erfahrungsmuster und nationaler Selbstdefinition rief ein säkulares Moment hervor, das den politischen Handlungseinheiten ganz neue Legitimationen und Ansprüche zukommen lassen konnte und sie anders als bisher aufeinander bezog. Einmal aus dem engeren religiösen Raum gelöst, waren diese Erfahrungsweisen nämlich frei nicht nur für den Bezug auf Nation und Vaterland, sondern auch für neuartige inhaltliche Füllungen etwa geschichtsphilosophischer oder biologistischer Konvenienz.

Für den Sprachgestus der nationalen Lyrik aus der Zeit der Befreiungskriege war neben dem Pietismus das anti-rationalistische und anti-höfische Vokabular in der Nachfolge des literarischen „Sturm und Drang“ von Bedeutung. In diesem Sprachgebrauch kam der latente Konflikt zwischen dynastischer und nationaler Perspektive zum Ausdruck.¹² Er zielte in der Tat nicht allein auf Napoleon und die von ihm eingesetzten Könige, sondern gegen die „höfische Gesinnung“, die für den Verrat von Volk und Vaterland stand. Es war insbesondere der preußische König, dem damit implizit ein Wechsel von einer dynastischen zu einer nationalen Legitimation zugemutet wurde. Über einen vaterländisch gesinnten König konnte sich die Idee der deutschen Nation legitimieren, wie umgekehrt der preußische König in dieser Krisensituation seine (dynastische) Stellung durch den Rekurs auf das Deutsch-Vaterländische behaupten konnte. Von daher wird verständlich, warum die Verbindung von Monarchie und Nationalgefühl in Deutschland ebenso eng wie spannungsgeladen war.

Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, daß Gneisenau an den preußischen König schreiben konnte: „Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet“¹³, nachdem Friedrich Wilhelm III. zuvor den Vorschlag einer allgemeinen Volksbewaffnung mit den Worten quittiert hatte: „Gut als Poesie.“¹⁴ Schließlich war die Idee einer allgemeinen Volksbewaffnung von derselben Emphase für „Volk“ und (deutsches) Vaterland getragen wie die zum Kampf gegen Napoleon aufrufende Lyrik. Gneisenau gibt in seinem Schreiben auch zu bedenken: „Wie so mancher von uns, der mit Bekümmernis auf den wankenden Thron blickt, würde eine ruhige glückliche Lage in stiller Abgezogenheit finden können, wie mancher selbst eine glänzende erwarten dürfen, wenn er, statt zu fühlen, nur berechnen wollte.“ Der Gegensatz „Gefühl“ versus „Berechnung“ findet sich in den Texten der deutschen Patrioten allenthalben. Er war das anti-höfische

¹¹ Ebd.

¹² Diese häufig übersehene Tendenz unterstreicht auch J. Wilke, *Vom Sturm und Drang bis zur Romantik: „Es tritt in der politischen Lyrik des Sturm und Drang zur vaterländischen eine antiabsolutistische Thematik [...]“*, in: W. Hinderer (Hrsg.), *Geschichte der politischen Lyrik in Deutschland*, Stuttgart 1978, S. 153.

¹³ Neidhardt von Gneisenau an den König am 20. August 1811, in: K. Griewank (Hrsg.), *Gneisenau. Ein Leben in Briefen*, Leipzig 1939, S. 175.

¹⁴ Ebd.

und anti-rationalistische Leitmotiv sowohl des literarischen „Sturm und Drang“ als auch des Pietismus. Während hier aber das Individuum mit seiner unmittelbaren Empfindung gegen gesellschaftliche Konventionen und Rücksichten emphatisiert wurde, kehrt sich dieser Gegensatz im Kontext der frühen deutschen Nationalbewegung um: Das „Gefühl“ zielt nun gerade auf die unmittelbare Verbundenheit des Individuums mit dem Kollektiv, „Berechnung“ bezeichnet dagegen eine egoistisch beschränkte, bloß individuelle Einstellung. Diese Verschiebung ist in jeder Hinsicht wichtig. Sie ist Indiz und Voraussetzung zugleich für eine neuartige patriotische Gefühlskultur, die sich nicht mehr allein aus dynastischer Anhänglichkeit der „Untertanen“ speiste, sondern aus der Identifikation mit einem unpersönlichen Kollektiv - sei es der Staat oder das Volk. Es mag überraschend erscheinen, aber es war dabei noch nicht entscheidend, ob sich dieser Patriotismus national auf „Deutschland“ bezog oder auf einen Partikularstaat wie Preußen, sondern daß „Volk“ und „Vaterland“ als eine Handlungsgemeinschaft angesehen und emotionalisiert wurden. Die Metapher vom „wankenden Thron“, die Gneisenau benutzt, ist hier überaus bezeichnend, verweist sie doch nicht nur auf die äußeren Gefahren, sondern eben auf den Rückhalt, den festen Grund, den der „Thron“ im Volk, im Bürger haben könnte. Politisierung und Emotionalisierung gingen also miteinander einher, das eine war vom anderen nicht zu trennen. Gerade die „exaltierte Innerlichkeit“ war also die Voraussetzung für die langfristige politische Wirksamkeit des nationalen Selbstverständnisses. Es läßt sich zum anderen auch fragen, ob der ältere Typus des „berechnenden“ Bürgers - vom „Untertan“ ganz zu schweigen - sich auch in dem Maß Qualifikation und Recht des Staatsbürgers erwarb, in dem er „fühlte“.

So kennzeichnet es das nationale deutsche Selbstverständnis, daß diese patriotische Gefühlskultur stets den latenten Zwiespalt von dynastischer Bindung und nationalem Souveränitätsanspruch in sich barg.

Der antizipatorische Charakter, der das ganze nationale Schrifttum dieser Zeit prägt, wird schlaglichtartig noch einmal beleuchtet durch die geradezu obsessiv betriebene Einstimmung auf Todesbereitschaft und Tod. Diese war nicht allein und vermutlich nicht einmal vorrangig ein propagandistisches Mittel, ging in ihrer Bedeutung nicht auf als „Ruf zu den Waffen“. Schließlich konnte man den Tod auf dem Schlachtfeld besiegen, aber das deutsche Vaterland, für das zu sterben sich lohnen sollte, war doch zunächst rein hypothetischer Natur. Durch dieses Nicht-Vorhandensein des deutschen Vaterlandes erlangte der vielfach beschworene Tod fürs Vaterland eine temporale Dimension: Er verwies auf eine nationale Zukunft, deren Garant er selber war. Der Tod fürs Vaterland ist mithin die Bedingung jener Zukunft, die ihm Sinn verleihen wird. Zwischen Tod und Vaterland herrscht ein wechselseitiges Bedingungs- und Bestätigungsverhältnis. Das läßt sich beispielhaft verdeutlichen anhand der „Zueignung“, die Theodor Körner für seine Freunde im Lützower Freikorps schrieb. In der letzten Strophe dieses Gedichts heißt es:

Und soll't ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was berauscht die Leier vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie Tat errungen.¹⁵

¹⁵ Th. Körner, Zueignung, in: ders., Werke, hier Bd. 1, Leier und Schwert, Leipzig o.J., S. 5.

Des „Schwertes freie Tat“ meint eben beides: die Erfüllung des individuellen wie des nationalen Schicksals. Im Tod des Individuums kommt die Nation zu sich selbst. An anderer Stelle heißt es denn auch bei Körner:

Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt der Wolkenbrand?
Drum läßt den Blitz nur lodern!
Durch! - Dort ist's Vaterland!¹⁶

Das „Dort ist's Vaterland!“ ist hier nicht im Sinn einer geographischen Lokalisierung angesprochen; und das in diesem Gedicht leitmotivisch verwandte „Durch!“ steht für die Initiation des Vaterlandes im Schlachtentod. Bemerkenswerterweise blieb diese auf ein künftiges, erst noch zu erreichendes Ziel gerichtete Opferbereitschaft über die Reichsgründung hinaus bis in den Ersten Weltkrieg hinein als Topos bestehen. Spricht man also vom „Unvollendeten“ des deutschen Nationalstaates, so wird hier deutlich, daß dies in der Genese der deutschen Nationalbewegung selbst schon angelegt war. Ihr notwendig antizipatorischer Vorgriff enthielt einen strukturellen Zukunfts- und Hoffnungsüberschuß, der politisch nicht einzulösen war. „Es hängt von euch ab, [...] ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit [...]“¹⁷, sagte Fichte in der vierzehnten seiner „Reden an die Deutsche Nation“ und brachte damit nur den allgemein verheißenden Ton der frühen deutschen Nationalbewegung auf eine prägnante Formel.¹⁸ Es ist eben dieses über das ganze 19. Jahrhundert tradierte Verheißungselement, das zur „Ruhelosigkeit“¹⁹ auch des Kaiserreichs beitrug.

Mit der grundlegenden „emphatischen Selbst-Entdeckung“ der Nation war der Impuls gegeben, geographische, sprachliche, kulturelle sowie historische Begründungen der nationalen Auffassung des Deutschen zu suchen. Nur zwei Aspekte dieser „Objektivationen“ seien hier hervorgehoben.

Erstens. Ob es darum ging, die Grenzen der Nation zu umreißen, die besondere Qualität der deutschen Sprache oder der deutschen Baukunst zu stilisieren oder ob die nationale Selbstauffassung in die Geschichte gleichsam zurückprojiziert wurde: in jedem Fall geschah dies im expliziten Bezug auf den Feind - auf Frankreich. Nicht nur die Vorstellung des Fremden und anderen sowie die Bedrohung, die von ihm ausgeht, sondern explizit die Feindschaft gehört konstitutiv zum nationalen Selbstverständnis. So mußte der französisch-deutsche Sprachvergleich zum „Sprachgerichtshof“²⁰ geraten, so wollte Jahn, nachdem er das „Grundgebiet“ der Deutschen umrissen hatte, sogleich eine Mauer um dieses Deutschland bauen lassen sowie Reisen ins Ausland verbieten.²¹

¹⁶ Durch!, ebd., S. 22.

¹⁷ J.G. Fichte, Reden an die deutsche Nation, in: ders., Sämtliche Werke, hrsg. von H. Fichte, Berlin 1846, hier 7. Bd., S. 486.

¹⁸ Zahlreiche Belege bei O. Richter, Die Lieblingsvorstellungen der Dichter des deutschen Befreiungskrieges, Diss. phil. Leipzig 1909, S. 34-39.

¹⁹ Michael Stürmer, Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918 (Die Deutschen und ihre Nation, Bd. 3), Berlin 1983.

²⁰ So der Titel einer Schrift von Th. Heinsius, Berlin 1914.

²¹ F.L. Jahn, Deutsches Volkstum (1810), hrsg. u. eingeleitet von F. Brümmer, Leipzig o.J. (1922), S. 252.